

Der Tag

3

Zeitung zum Kongress

# der *moment*



*momentum 19*

**WIDERSPRUCH**

Der Tag  
3

# Inhalt



## GEMEINSAM ODER EINSAM

Im ersten Teil unserer Serie „Moment am Mittagstisch“ diskutieren Viktoria Spielmann und Jakob Kapeller, ob der/die Einzelne, Mensch und Umwelt retten kann.

... mehr auf Seite 4 & 5



## BANANEN GEGEN DEN KAPITALISMUS

Elisabeth Luif diskutiert in ihrem Paper „Fair Exploited“ die Geschäftspraktiken von Fair Trade. Kathrin Glösel hat sich den Text genauer angeschaut und stellt ihn vor.

... mehr auf Seite 5



## ES GESCHEHEN NOCH BILDER UND WORTE

In der heutigen Ausgabe unserer gefeierten Bilderstrecke widmete sich die Fotoredaktion dem vielsagenden Thema „Wege zum Glück“.

... mehr auf Seite 6 & 7

# Editorial



Manchmal macht man den zweiten Schritt vor dem ersten – dann stolpert man. Etwas in der Art ist uns beim gestrigen Editorial passiert.

Denn gestern haben wir an dieser Stelle erklärt, dass wir bis auf wenige Ausnahmen alles wie immer machen. Dabei hat sich doch im Vorfeld der Kongresseröffnung gezeigt, dass viele TeilnehmerInnen, wahrscheinlich fast die Hälfte, das erste Mal am Momentum sind. Die Aussage, dass wir alles wie immer machen, ist für einen guten Teil unserer Zielgruppe völlig sinnlos.

Also, was machen wir immer? Da gibt es zum Beispiel den „Moment am Mittagstisch“, ein Interview mit unterschiedlichen Kongress- teilnehmerInnen, die dabei

miteinander über ihre Papers diskutieren. Kathrin Glösel und Max Schwarzenbacher haben für diese Ausgabe Jakob Kapeller und Viktoria Spielmann zum Mittagessen getroffen. Glösel hat sich, wie das für „derMoment“ ebenso üblich ist, eingehender mit zwei Papers beschäftigt und diese vorgestellt. Artikel dieser Art wird es auch in der morgigen Ausgabe wieder geben.

Wir hoffen, dass wir jene, die wir gestern stolpernd vor den Kopf gestoßen haben, damit weiterhelfen konnten. Ihr könnt uns aber ohnehin bei Fragen immer in unserem „Newsroom“ - ein besseres Kammerl, dafür mit wärmen- dem Ventilator – besuchen. Gleich rechts von der Rezep- tion.

(MA)

# Auf eine Zigarette mit...

Keine Angst, bei der Kinderbetreuung am Momentum wird nicht geraucht. Gerhard und Bettina Heim, die sich bereits zum dritten Mal um die Kleinen kümmern, treffen wir deswegen im Eingangsbereich des Kongresszentrums. Währenddessen werden die Kids nach Ende der Tracks gegen sechs nach und nach von ihren Eltern geholt. Für sie wäre eine

Teilnahme ohne das Angebot nur schwer möglich.

Obwohl die Kids auf verschiedene Arten zu verstehen geben, dass sie geschlaucht sind, ist die Arbeit für die Heims nicht zu anstrengend. „Die Kinder sind gewohnt, dass sie in Gruppen und nicht immer bei ihren Eltern sind“, sagt Bettina. „Sonst wäre es wesentlich

schwieriger, alle bei Laune zu halten.“ Mehr als eine Tschicklänge ist aber auch ganz ohne Zigarette nicht Zeit. Tochter Clara ist auch etwas müde – und legt sich vorsorglich schon einmal auf den Fußstreifen hinter der Tür – und muss ins Bett. „Die Kids sind am Abend einfach fertig“, sagt Gerhard. „Es ist ja doch alles recht aufregend.“ (MA)



# Lokalaugenschein

Der Salzberg ist der Berg, an dessen Hang Hallstatt errichtet ist. Mit einem einstündigen Fußmarsch, oder einer Fahrt mit der Salzbergbahn, erreicht man ein kleines Gasthaus, das sich rühmen kann, wohl einen der schönsten Ausblicke überhaupt zu haben. Nachdem ich ein Weizenbier am Tische habe, stelle ich mich dem Kellner vor und fragte ihn, was ich schreiben soll.

Er meint, dass ich schon darüber schreiben könne wie großartig die Aussicht sei. Mehr Gutes hat er aber nicht zu erzählen. Die vielen TouristInnen und der ganze Stress setzen ihm zu. Und nicht nur ihm. Jeden Tag kommen bis zu 13.000 Menschen nach Hallstatt, und das in einem Ort der 600 Einwohner hat, wenn es hochkommt. Er sagt, dass das Dorfleben zerstört ist

und die Leute wegziehen. Verübeln kann er es ihnen nicht, aber so wird Hallstatt langsam zu einem Freilicht-Museum. Natürlich freut er sich über den Tourismus, aber der muss sich in Grenzen halten. Es gehört auch auf die Menschen im Ort geschaut. Dann gibt er mir noch ein zweites Weizenbier aus und ich hab viel zum Nachdenken beim Abstieg.

(TH)



# Hallstattkultur

Als Hallstatt 16 vor unserer Zeit unter Augustus in das Römische Reich eingliedert wurde, fasste der Weinbau in Hallstatt Fuß und wurde zu einer wichtigen Einnahmequelle für die lokale Bevölkerung.

Viele der Weingärten, die sich heute an die Hänge der Berge heften, wurden bereits in der Römerzeit kultiviert. Hallstatt ist außerdem Pionier in der

Braukunst. Bereits während der keltischen Hallstatt-Kultur wurde am Ufer des Gebirgssees Bier gebraut. Überbleibsel dieses Bier-Konsums lassen sich sogar in den ältesten Stollen der Hallstätter Salzbergwerke finden. Bereits damals war das Feierabendbier eine Institution des sozialen Lebens.

Heute können BesucherInnen Hallstätter Bier und Wein beim

Nahversorger am Dorfeingang erwerben und ihren kulinarischen Horizont erweitern. Böse Zungen behaupten, dass die Hallstätter Braukunst und Weinbau nur ein Marketing-Gag sei, um TouristInnen ein bisschen Geld aus der Tasche zu ziehen. Das ist natürlich Unsinn. Wenn Kaiser Augustus das hören würde, würde er im Grab rotieren!

(TH)



Der Tag

3

# „Es ist ok, sich einmal schlecht zu fühlen“

Die Umwelt müssen wir retten, nur: tun wir das als Individuen oder als Gesellschaft? Darüber diskutier- te *derMoment* mit Jakob Kapeller und Viktoria Spielmann.



Viktoria Spielmann arbeitet als Sachbearbeiterin beim AMS und ist bei der Gewerkschaftsfraktion AUGE aktiv.

*DerMoment: Wenn ich in den Urlaub fliege, ein Auto fahre und bei Bananen und Fleisch nur auf den Preis schaue – muss ich mich dann schlecht fühlen?*

**Viktoria Spielmann:** Ich finde, es ist schon ok, sich wegen sowas auch mal schlecht zu fühlen. Weil es dazu führt, Widerspruch bei sich selber zu sehen und ein bisschen darüber nachzudenken. Als Individuum trägt man eine gewisse Verantwortung. Mir geht es ja selbst so, wenn ich fliegen muss. Aber in Summe finde ich es wichtiger, dass die Politik die Rahmenbedingungen schafft, damit ich mich nicht mehr schlecht fühlen muss.

**Jakob Kapeller:** Es spricht nichts dagegen, eigene moralische Ansprüche zu haben. Aber man darf nicht so naiv sein, zu glauben, als Individuum kann man alles lösen. Wir lösen soziale Ungleichheit auch nicht mit Spenden. Für mich ist so eine Schuldumkehr schräg, bei der man am Ende die Konsumentin für alle Missstände verantwortlich macht. Vergessen darf man auch nicht die Rolle des Einkommens für den ökologischen Fußabdruck. Und hier gäbe es Felder, in denen die öffentliche Hand einwirken kann. Durch starke Umverteilung zum Beispiel. Und das große öffentliche Schwimmbad ist ja auch besser als der Pool daheim!

**Spielmann:** Es ist die höhere Ebene sicher die wichtigere – die politische Ebene. Und die Politik wirkt nicht so, als hätte sie ein schlechtes Gewissen, dass es so viele Missstände gibt, die Menschen aber zu wenig Alternativen haben.

*Und dennoch kommt man nicht ohne eine moralische Erzählung aus, wenn man Problembewusstsein schaffen will – oder? Und da geht's wieder um die einzelnen KonsumentInnen.*

**Kapeller:** Ich glaube aber, diese Moral-Orientierung ist problematisch. Weil die Moral hat einen universalen Anspruch. Aber die Motive für uns, etwas zu kaufen und das zu rechtfertigen, haben den nicht. Die sind unterschiedlich, auch je nach Kulturkreis. Es gibt eine spannende Untersuchung, in der wurden Menschen gebeten, ihren „unethischen Konsum“ zu rechtfertigen. Die Antworten waren – überspitzt formuliert – sehr verschieden. In der Türkei meinten viele „Ich kauf das ja nicht für mich, das ist für die Familie“. In den USA hieß es „Ich hab hart gearbeitet, ich darf kaufen, was ich will“. In südostasiatischen Ländern sagten sie „Das gehört

zum Aufstieg, wir produzieren ja auch“ und in Schweden hieß es „Der Staat hätte uns halt davor schützen müssen“. Wenn man jetzt mit einer universalistischen Moral daherkommt, muss man damit rechnen, dass Menschen, die der ja nicht gerecht werden können, sich unterschiedliche Wege zurechtlegen. Und dann verändere ich gar nichts.

**Spielmann:** Ich denke auch, man muss eher von diesem Moraldenken weg. Man kann ja auch einfach substanziiell erklären, warum etwas schlecht ist. Zum Beispiel bei dieser „Schnitzeldebatte“. Ein Billig-Schnitzel ist weder gut für die Tiere, noch für die Umwelt noch für die Konsumentin. Und das kann ich erklären, ohne moralisierend zu sein.

**Kapeller:** Wir haben in der jetzigen Situation ein großes Problem. Wenn ich nur bei den KonsumentInnen ansetze, ist der Irreführung Tür und Tor geöffnet. Ich sehe hingegen zwei Möglichkeiten, die sinnvoll sind. 1. Bottom-Up-Kräfte stärken. Das sind aus meiner Sicht Initiativen wie RUST, ein Reparatur-Service-Zentrum in Wien. Die leisten gute, nachhaltige Arbeit. Genauso wie der VKI. Die informieren und schaffen Alternativen und man könnte die stärken, statt nur Verantwortung auf die unterste Ebene abzuwälzen. Und 2.: Wir schaffen eine Top-Down-Variante.

*Also mit der Regulierung der Unternehmen. Du hast mit zwei Kollegen ein Konzept dafür erarbeitet, bei dem es darum geht, Märkte zu „zivilisieren“, wie ihr das nennt.*



**Kapeller:** Wir wollen beim globalen Wettbewerb ansetzen. Bei der Produktion sind wir in Europa gut, aber alles nachhaltige Produzieren nützt nichts, wenn wir uns anschauen, was wir importieren. Wir importieren Produkte, die unter schlechten Umwelt- und arbeitsrechtlichen Standards hergestellt wurden. Und offenbar können wir das multilateral nicht lösen. Dann muss es also unilateral gehen, zum Beispiel indem wir als EU Importe regulieren, Konzerne in die Pflicht nehmen und damit die Verantwortungskette umdrehen.

*Und wie setzt man das durch, dass sich Konzerne jetzt an Standards halten, faire Löhne zahlen und dergleichen?*

**Kapeller:** Gesetze allein reichen nicht, es braucht auch eine zentrale Stelle, die deren Einhaltung kontrolliert und durchsetzt. Deswegen haben wir eine Europäische Aufsichtagentur vorgeschlagen. Es ist wie sonst auch: Gesetze nützen nichts, wenn es keine Polizei gibt, die für deren Einhaltung sorgt.

*Glaubt ihr, dass es für dieses Modell UnterstützerInnen auf EU-Ebene gibt?*

**Spielmann:** Ich denke schon. Es reicht ja nicht, große Unternehmen bloß um besseres Verhalten zu bitten und zu sagen „bitte macht dies und das, das ist gut für eure corporate social identity“. Das ist zu wenig. Es gibt sicher Kräfte, die so ein Modell wie, Jakob erklärt hat, gut finden. NGOs zum Beispiel, die müsste man dann halt mit stärken. Da ist einiges zu tun an Mobilisierungsarbeit.

**Kapeller:** Ich denke, dass die Sozialdemokratie und Gewerkschaften Interesse an so etwas haben. Sie sehen ja das Problem des Wettbewerbsdrucks. Auch die Grünen in Europa wären Ansprechpartner und ich denke, sogar Liberale und manche Industrielle könnte man gewinnen.

**Spielmann:** Am Ende würde sicher auch die Zivilgesellschaft Druck machen können. Immerhin hat sie das auch jetzt bei der Klimakrise erfolgreich geschafft. (KG, MS)

*Jakob Kapeller ist Professor in Duisburg für Sozioökonomie mit Schwerpunkt Plurale Ökonomik.*

Der Tag

# 3

## Wer die Welt retten will, muss oben ansetzen

Viele von uns trinken täglich Kaffee, haben ein Smartphone, kaufen günstige Shirts. Das alles zu konsumieren, ist für uns normal – und hat einen Preis: Die Ausbeutung anderer.



Mit dem Bild und der Frage nach dem Wirken von bewusstem Konsum setzt sich Michael Brandmayr in seinem Paper für das Momentum auseinander.

Daniel Garcia hat 2016 in einem Bild gezeigt, dass unser Lebensstandard auf der Ausbeutung anderer beruht: der Menschen und zu Ende gedacht auch der Umwelt.

*Mit Gewohnheiten brechen ist schwer...*

Oft wissen wir es gar nicht. Denn wer hätte gedacht, dass hinter Grabsteinen am Wiener Zentralfriedhof Kinderarbeit steckt? Dass dafür Buben und

Mädchen in Steinbrüchen in Indien schufteln müssen? In anderen Fällen wissen wir es, verurteilen es, aber können nicht mit unseren Gewohnheiten brechen. Etwa, weil uns das Geld für Fair-Trade-Obst, Bio-Fleisch und faire Kleidung fehlt. Oder weil es nichts bringt, mehr Rad oder Bahn zu fahren, weil der Job 50 km entfernt ist – und von Schienenverkehr keine Spur ist.

*... würde aber ohnehin nur begrenzt nützen*

Bei uns selbst ansetzen, ist eine Möglichkeit. Aber eine mit begrenztem Wirkungsgrad. Ganz anders die Herangehensweise von Jakob Kapeller, Bernhard Schütz und Dennis Tamesberger. Die Linzer Ökonomen setzen nicht am Einzelnen an – sondern am ganzen Markt. Sie wollen den Weltmarkt zivilisieren. Denn: Schlechte Produktionsbedingungen, niedrige Umweltstandards oder Ressourcenverschwendung sind keine unumstößlichen Naturgesetze.

Wie sie das alles umwerfen wollen? Mit Regeln, die über kapitalistischen Freiheiten stehen – und einer Institution,

die mächtig genug ist, Sanktionen zu verhängen.

*Den Markt zivilisieren*

Die Ökonomen schlagen beispielsweise eine Europäische Aufsichtsagentur für Handelswaren vor. Sie sollen kontrollieren, welche Produkte auf dem Markt zugelassen sind. So könnten wir sicherstellen, dass etwas, hinter dem Kinderarbeit, Zwangsarbeit, Hungerlöhne oder dergleichen stehen, gar nicht erst in die Regale kommen. So würde es sich auch für Produzenten nicht mehr lohnen, Mensch und Umwelt auszubeuten. Sie müssten ihre Rohstoffe bewusster wählen, den Produktionsweg effizienter, ressourcenschonender gestalten. Menschenrechte und die sie schützende Gesetze würden über freiem Handel und Profitmaximierung stehen.

Für ihr Konzept wurden Kapeller, Schütz und Tamesberger sogar von Nobelpreisträger Joseph Stiglitz ausgezeichnet. Nachlesen kann man ihre Ausführungen im Paper „Moralität, Wettbewerb und internationaler Handel: Eine europäische Perspektive.“ (KG)

# Meine Banane macht den Kapitalismus nicht besser

Heute leiste ich mir Fair Trade für meine Bananenmilch. Ein kleiner Schritt für mich, ein großer für die Kleinbauern in Ecuador. Dank mir haben sie mehr Geld und ein besseres Leben. Oder?

So einfach ist das nicht, zeigt Elisabeth Luif. Sie hat die Versprechen, Praxen und Widersprüche hinter Fair Trade untersucht.

## *Fair Trade hat es in den Mainstream geschafft*

Die Wurzeln von Fair Trade liegen in der alternativen Handelsbewegung. Sie appellierte nach dem Zweiten Weltkrieg an das schlechte Gewissen von KonsumentInnen. In den 1960ern entwickelte sich dagegen eine progressive Variante – sie wollte nicht Almosen, sondern das Handelssystem verändern. Nach und nach etablierten sich „Weltläden“, die vor allem Produkte des globalen Südens verkauften. Ein Fixpunkt: Die Verarbeitung erfolgte in Industrieländern – die ProduzentInnen bekamen nur die Rohstoffe bezahlt. Bei Fair Trade ist das heute noch so. Was Fair Trade besonders macht: Sie wollten nicht in Nischen bleiben, sondern in den Mainstream. In Supermärkte und unsere Köpfe. Die Voraussetzung: Professionelles Marketing.

## *Wir kaufen die Romantik, die es nicht gibt*

Fair Trade will einen „vollkommenen Markt“, der möglich ist,

wenn KäuferInnen die richtigen Entscheidungen treffen. Die Versprechen: Gute Arbeitsbedingungen und höhere Mindestpreise für die Kleinbauern-Familien, die produzieren – gestützt durch sozial eingestellte Familienbetriebe als Abnehmer im Norden.

Doch die Realität ist weniger romantisch:

- » Immer mehr ProduzentInnen, die über Fair Trade handeln, arbeiten auf Plantagen. Sie besitzen kein Land.
- » Die „Familienbetriebe“ in Industrieländern sind vielmehr Ketten und große Unternehmen.
- » Prämien erhalten ProduzentInnen nur, wenn sie diese für sozioökonomische Projekte einsetzen und Umwelt- und Arbeitsrechtsstandards einhalten. Für die verarbeitenden bzw. verkauften Unternehmen gilt das nicht. Starbucks zahlt kaum Steuern, Ströck hält sich nicht an alle Arbeitsgesetze – dennoch verkaufen sie Fair Trade-Kaffee und können sich damit einen sozialen Anstrich geben.
- » Profite werden nicht gerecht verteilt: Die Mindestpreise gelten nur für Rohstoffe – den größten Profit machen jene, die das Endprodukt



verkaufen. Sie schlagen mehr auf den Preis drauf als die ProduzentInnen erhalten.

## *Mein Supermarkt profitiert am meisten*

Als Konsumentin bietet mir Fair Trade viel. Ich kaufe mir Obst und ein gutes Gefühl. Doch die Widersprüche, auf denen unser Weltmarkt aufbaut, löse ich nicht auf. Auch die Partner-Unternehmen gewinnen: Sie sitzen an der Spitze der Kette und legen den Endpreis fest. Sie und ich: wir gewinnen am meisten. Die Männer und Frauen, die anbauen, ernten und nur Rohstoff-Preise kassieren, kaum.

(KG)

*Im Paper „Fair Exploited“ fasst Elisabeth Luif ihre Diplomarbeit an der Universität Wien zusammen.*

Der Tag  
3

# Wege zum Glück



Die Gaiswanderwege entstehen im Gehen.



Ob die Richtung stimmt, kommt auf den Weg an.



Hauptsache weg von den Schwänen.



TeilnehmerInnen am Wegesrand.

## Wie schreibt man links?



In der Kolumne „Im Widerspruch“ schreibt die Redaktion von derMoment über progressiven Journalismus und seine Schwierigkeiten.

Jung, links und am Schreiben interessiert bekommt die Möglichkeit, ein Zeitungsprojekt mitzugestalten. Die *Österreichische Hochschüler\_innenschaft* an der Uni Wien macht es möglich. Durch eine linke Exekutive ist das ÖH-eigene Magazin, die *Zeitgenossin* (für die älteren Semester: *Unique*), wohl eines der bestfinanziertesten linken Druckwerke der Bundeshauptstadt.

Nicht mehr ganz so jung, leicht frustriert und ein Jahr später ist man reicher um die Erkenntnis: Linke Zeitungsprojekte sind wahnsinnig anstrengend.

Denn die Vorstellungen gehen in einer Koalition bestehend aus SozialistInnen, der grünalternativen und der kommunistischen Liste weit auseinander. Worauf man sich nicht einigen kann? Den Namen, Vorgaben an die AutorInnen, die politische Ausrichtung (unter Linken streitet es sich ja noch besser als mit Rechten), ja sogar die Farbe am Cover.

Und unter der Oberfläche brodelt die immer gleiche Streitfrage: Wie schreibt man links, vor allem auf der Uni? Denn auch wenn der Vorwurf abgedroschen klingt: Linke

reden nicht verständlich. (Am wenigsten wohl angehende SozialwissenschaftlerInnen.) Wie löst man nun aber den Widerspruch auf, komplexe Zusammenhänge verständlich zu behandeln? Die Antwort ist einfach: Journalismus ist ein Handwerk. Ein breites Publikum liest keine gekürzte Seminararbeit. Stilmittel, Beispiele und O-Töne sind nicht einfach nettes Beiwerk, sie machen Informationen verständlich. Sobald man das anerkennt, löst sich ein vermeintlicher Widerspruch zumindest ein bisschen auf.

(MS)